Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Trümmer
Autor: Kaiser, Isabelle
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572847

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Raben" von E. Weber, Engstringen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Trümmer.

Novellette von **Isabelle Kaiser.**

„Gehst du heute Abend aus, Daniel?"

Herr du Breuille hob seine Augen über die Pariserzeitung und schleuderte seine Cigarette weg.

„Freilich . . . warum frägst du, Eli?"

Das junge Weib zitterte in nervöser Unruhe. „Es ist wahr, du gehst jeden Abend aus; aber Drohungen schweben in der Luft, das Wetter scheint eine tragische Wendung nehmen zu wollen."

Er folgte ihr auf die Terrasse und schwieg, gepackt durch den ungewöhnlichen Anblick der Landschaft, die sich vor ihren Blicken entrollte.

Ein heißer Hauch stieg aus den singenden Buchten. Das Mittelländische Meer schien erstarrt in fürchterlicher Erwartung, die Sonne versank am Horizont in einem glühenden Brand, keine Wolke irrte im unbarmherzigen Blau des Himmels, die Winde schliefen, und die Blumen des Parkes hauchten mit berückender Glut ihre Seelen aus . . .

„Eine beängstigende Schönheit, . . . die Verrat zu brüten scheint," sagte sie beklommen.

Ihr Gatte blickte sie verstohlen an. Ihr Profil hob sich auf Goldgrund. Unter dem präraffaelitisch herabfallenden Scheitel leuchtete das Antlitz einer Heiligen, mit domartiger Stirn und Augen, die durch ihre undurchdringliche Tiefe verwirrend wirkten.

Der mystische Charakter ihrer Schönheit befremdete stets den Weltmann und übte auf ihn eine geheime Anziehung, vermischt mit unüberwindlicher Eifersucht gegen den unbekannten Gott, der ihm die Oberherrschaft dieser Seele streitig machte.

Wie alle tiefen Naturen trug sie etwas Geheimnisvolles an sich, das er nie zu ergründen vermochte.

Er schlang den Arm um ihre Taille und wollte sie an sich ziehen; doch sie erblaßte unter einem übermächtigen Gefühl . . . „Es ist so schwül heute Abend . . ." Sie riß einige safrangelbe Rosen ab, die den Balkon erkletterten, und ordnete sie in einer Vallaurisvase.

„Wenn du ausgehen willst, Daniel, so säume nicht, ehe das Gewitter ausbricht."

Er runzelte leicht die Brauen. Sie schien ungeduldig sein Fortgehen zu erwarten.

„Und wenn du mich begleiten würdest, Eli?"

Sie staunte. „Was denkst du, mein Freund, eine Mutter, die ihren Säugling stillt . . . was würde unser kleiner Gabriel dazu sagen?"

„Es ist wahr, vergib!"

In der leidenschaftlichen Aufwallung dieses heißen Abends hatte er vergessen . . .

„Ich habe mit Jean Rodier Rendez-vous im Café Anglais . . . aber wenn du vorziehst . . ."

„Nein, Lieber; überdies könnte ich dir den Abend nicht widmen, andere Pflichten rufen mich."

„Was wirst du thun?"

Sie zauderte leicht, und ihr Antlitz erglühte jäh.

„O, sorge dich nicht um mich, Dani, . . . ich werde zum Kleinen gehen, wie jeden Abend."

„Bleib nicht auf, bis ich heimkomme, mein Lieb; ich habe den Devrainne versprochen, zum Kasinoball zu kommen, um Prinz Karneval meine Huldigung darzubringen. Fürchtest du dich nicht vor dem Sturm?"

„Ich, mich fürchten?" sagte sie tapfer.

Nein, wahrlich, sie liebte den heiligen Zorn des Meeres und den strafenden Wind, der die Frivolität der vergnügungssüchtigen Stadt wegfegte.

Aber er verstand solche Gefühle nicht.

Warum? — Sie legte ihre Hände auf die Schultern ihres Mannes und befrug das schöne Antlitz, die metallischen Augen, deren hochmütiger Blick nur die Oberfläche der Dinge streifte. — Würde er denn niemals den Sinn des Lebens erfassen, würde die Offenbarung höherer Wahrheiten niemals den skeptischen Zug dieser Lippe ausmerzen und das Hindernis beseitigen, das sich der völligen Vereinigung ihrer Seelen widersetzte?

Ein großes Leid, . . . vielleicht? . . .

Sie sprach nicht; aber unter der stummen Aufforderung ihres seherischen Blickes wandte er sich ab.

Als er wieder kam, um von ihr Abschied zu nehmen, sah er, daß sie aufrechtstehend still vor sich hin weinte.

„Ich weiß nicht, was ich heute Abend habe," sagte sie lächelnd; sie netzte ihren Finger an den Thränen ihrer Wimper, und halb neckisch, halb ernst machte sie das Zeichen des Kreuzes auf der Stirne des Mannes.

Er zuckte die Achseln. „Wahrlich, man würde glauben, ich trete eine überseeische Reise an."

„Wer weiß, Dani, die Sonne könnte wohl eines Morgens nicht mehr erscheinen."

Sie folgte ihm mit den Augen, als er mit dem Gang eines müden Siegers unter den hohen Palmen schritt; sie sah, wie er mit der Hand, die nie arbeitete, die Aeste des Tamarindenbaumes, die über das Gitterthor herfielen, beseitigte, mit der lässigen Geberde, die einen Frauenschleier lüftet oder Geld auf einen Spieltisch schleudert.

Ein Schauer zog über ihr Herz.

Als sie ihn verschwinden sah, ohne daß er sich noch einmal wandte, um sie zu grüßen, da änderte sich ihre Haltung jäh. Eine schier kindliche Lebhaftigkeit kam über sie. — „Du eilst deinem Vergnügen nach . . . ich gehe zu meiner Freude." Sie blickte zum Himmel auf. Einige Sterne öffneten ihre blauen Pupillen und schauten leidenschaftlich auf die Erde herab. Eine Tartane segelte den gastlichen Buchten zu.

Die Nacht bemächtigte sich der Erde wie ein Dieb, der auf eine Missethat sinnt, und in den nahen Straßen klangen die Schellen der menschlichen Narrheit, der südliche Fasching mit dem kecken Lachen und den sonnenheißen Verwegenheiten!

„Ich werde dennoch gehen —" entschied sie.

Sie zog sich in die Villa zurück und klingelte.

„Ich bin für niemand zu sprechen," befahl sie dem Diener.

In ihrem Schlafgemach zog sie ein dunkles Gewand an, nahm ihre Kapuze und den dunklen Schleier vor, . . . dann trat sie in das Zimmer des Kindes . . .

* * *

. . . Als Daniel du Breuille einige Stunden später mit seinem Freunde Rodier aus dem Klub trat, wehte ihnen ein Flammenhauch ins Antlitz. Schweres Gewölk vermauerte das Firmament, und ein Zittern lief durch die bebende Welt.

Er wollte reden: „Meine Frau hatte recht, ein wahres Weltuntergangswetter!" aber ein fürchterlicher Windstoß schnitt ihm den Atem ab, ein Schwefelhauch stieg aus einem Höllenschlund, mit Blitzesschnelle bäumte sich das Meer und schlug tosend seine Wasserwellen aneinander, und die Eingeweide der Erde, von einem Titanenheer durchwühlt, wanden sich, rollten ihr donnerndes Geschütz . . . barsten . . .

Daniel du Breuille fühlte den Boden unter sich wie ein sinkendes Schiff schwanken, . . . er taumelte . . . Der Gedanke an Elisabethens Gott und seine Gerichte durchzuckte seinen Geist in der letzten Minute, wo er, niedergeworfen von einer Schattenhand, zu Boden fiel mit erdgewandtem Antlitz . . .

. . . Als er wieder zu sich kam, sah er über seinem Haupt unschuldige Sterne in der durchsichtigen Luft blinken . . .

Er wußte nicht, was geschehen war. Seine Glieder waren unversehrt. Er glaubte aus einem Nachtmar zu erwachen; aber sein Freund redete mit schreckerfüllter Stimme: „Du Breuille, stehen Sie auf, es war ein Erdbeben . . . eine zweite Erschütterung kann folgen, wir müssen uns flüchten — "

Daniel stand auf mit einem Satz. Die Kunde traf ihn wie eine Kugel. Ein Erdbeben . . . stürzende Häuser . . . verschüttete Frauen! Flüchten! für ihn gab es nur eine Zuflucht im weißen Haus unter den Tamarinden, neben der Gattin und der Wiege . . . Thor, der er war! seinen Vergnügungen nachzugehen! Und die Hölle hatte Halt! befohlen. Der bloße Gedanke an diesen Ball, wohin er sich begeben wollte, erschien ihm ungeheuerlich, und toll die angstgepeitschten Masken, die aus den dunkeln Straßen hervorbrachen. Er schaute nach der Stadt, sie stand noch aufrecht; aber das wachsende Wehegeheul, das aus dem steinernen Meer emporstieg, verkündete laut den Triumph der Katastrophe und ihre Verwüstungen. Nichts vermochte du Breuille in seinem Lauf aufzuhalten. Beängstigende Visionen peitschten ihn vorwärts. Große Thränen fielen aus seinen Augen. Es war nicht mehr derselbe Mensch, der vor einigen Stunden im Bewußtsein seiner Ueberlegenheit dahinschritt, der Dilettant des Lebens, dessen Dasein eitel Dunst und Nichtigkeit bedeutete!

Die Gefahr war wie ein Sturzbach gekommen und schwemmte alle Kleinlichkeiten fort. Die nackte Seele schrie, aller Hilfe bar, in der Stunde, wo der Glaube andere Männer zu heldenmütigen Thaten begeistert.

Am Gitterthor mußte er sich stützen; das Haus stand da, Stein auf Stein gefügt, in Schlummer gehüllt, nur ein Lichtlein lebte hinter den Scheiben, und ein Honigduft strich durch den Garten, die Rosen wußten nichts vom Unglück!

Er trat ein. Die verwirrten Diener erschraken, als sie ihn allein sahen. Er stieg die Treppe empor. Im Zimmer, wo die Ampel brannte, schlief das Kind. Elisabeth saß nicht an seiner Wiege. Er ging in das Schlafgemach, ihr Lager stand unberührt. Er rief ihren

Namen, zog durch die leeren Räume, wo die Sorge im Dunkeln lauerte . . . niemand antwortete.

„Wo ist Madame?“ frug er die Dienerinnen.

Sie zögerten sichtlich.

Er wiederholte seine Frage gebieterisch.

Die Stunde der Gefahr hob ihre Bedenken auf. — „Madame ist ausgegangen . . . wie jeden Abend . . . bald nach dem Herr . . .“ —

„Sie . . . ist . . . ausgegangen . . .“

Eine solche Bestürzung malte sich auf dem Antlitz des Herrn, daß die Dienstboten verstummten.

Doch rasch gefaßt kam er den Deutungen der Diener zuvor.

„Es ist gut . . . Sagte sie, wann sie heimkehren würde?“

„Nein Herr! aber Madame kehrte immer nach zehn Uhr heim.“

„Aber es ist ja über Mitternacht!“

„Madame ist wohl durch das Erdbeben verhindert worden.“

„Ihr könnt euch zurückziehen; aber wacht, bis Madame heimkehrt, sie könnte eure Hülfe brauchen . . . Noch eins, kehrte Madame immer allein zurück?“

„Nein Herr, meistens begleitete sie jemand.“

„Wer?“

„Ein Mann! ich kenne ihn nicht, er trat nie ins Haus.“ —

Daniel du Breuille ging wieder in die Nacht hinaus . . . ihr entgegen. Ueber seine Stirne wehte das Grauen tötlicher Sorge. Ihm war es, als hätte die Katastrophe eine Rückwirkung auf seine Seele. Sein Weib, der Inbegriff der Wahrheit für ihn, verheimlichte ihm etwas. Mit einer Geistesenergie, die schier übernatürlich war bei diesem Mann und in dieser trüben Stunde, erstickte er die Flamme des Verdachtes, die aus seiner Brust aufzulodern drohte. Er suchte nach glaubwürdigen Gründen, um die nächtlichen Gänge seiner Frau zu erklären.

Besuche zu Freunden? Nein! Sie hatte keine in dieser Villeggiatur, verkehrte mit niemandem seit der Geburt des Kindes, und welchen Grund hätte sie, ihm dieselben zu verschweigen?

Also, dieweil er sie am Klavier glaubte, Beethoven spielend, oder an der Wiege, in der Haltung der stillenden Madonna, irrte sie in der Nacht umher.

Vielleicht den Kirchen zu, zur späten Andacht? Aber warum im Geheimen? Hatte sie nicht den Tag frei? Freilich, er selber nahm sie sehr in Anspruch, und als Skeptiker und Weltmann hegte er eine instinktive Verachtung gegen Gottesdienste und menschliche Not, — gegen Höhen, zu denen er sich nicht aufschwingen konnte, und Abgründe, über denen sich hilfreich zu neigen ihm widerstrebte.

Diese Vermutung beruhigte ihn. Er schritt durch die schlaflose Stadt. Keine Kirche war beschädigt; nur in der alten Stadt waren einige Bauten gestürzt, und mehrere Opfer lagen unter den Trümmern begraben.

Er irrte planlos umher und kehrte heim, müde wie nach einem Gang durch Wüstenland: Elisabeth war nicht heimgekehrt.

Er litt diese Nacht alle Qualen der Erwartung.

Ein innerlicher Riß, der sich, je mehr die Zeit verstrich, in der Tiefe dehnte, verübte unsichtbare Verheerungen in seiner Seele. Wie er sich auch wehrte, eine Scharte blieb immer offen, und die Viper des Zweifels schlängelte sich hindurch.

Er war zu sehr durchdrungen von den Vorurteilen seiner Welt; sein Geist war von den alltäglichen Niederträchtigkeiten, den Erzählungen im Klub und dem Geschwätz seiner Genossen zu sehr entnervt, als daß er noch die moralische Kraft besessen hätte, den schlimmsten Vermutungen zu widerstehen, angesichts einer Thatsache von solcher Deutlichkeit: ein Weib, das heimlich in der Nacht das eheliche Haus verläßt, in Abwesenheit des Gatten.

Ein Weib . . . vielleicht; aber „sein“ Weib . . . . niemals!

Aber warum? . . . vor diesem Rätsel fing die entehrende Folter von Neuem an, und das reine Bild der Entschwundenen trübte sich. Als der Morgen graute, befrug er die Kammerfrau: „War im Lauf des gestrigen Tages niemand gekommen?“

Doch, ein Kind, ein barfüßiger Italiener, hatte einen Zettel für Madame gebracht.

Wußte sie gar keinen Anhaltspunkt, der ihm in seinen Nachforschungen behilflich sein konnte?

„Doch, Madame wandte sich immer dem Berge zu, gegen die Altstadt. Am ersten Abend, vor einer Woche, da mußte das Mädchen sie bis vor ein Haus begleiten.“

„Es soll mit mir kommen!“

Sie gingen hinaus. Das Mädchen schritt voran, mit Sicherheit, es kannte die Gegend. Als sie in eine enge Gasse der alten Stadt einbiegen wollten, da wurde ihnen von einem Brigadier der Durchgang verweigert. Die Straße war gesperrt. Soldaten standen Wache. Herr du Breuille nannte seinen Namen und erklärte, seine Frau sei verschwunden, und er hätte Grund zu glauben, sie sei gestern hieher gekommen. Man ließ sie vorbei.

Erblassend stand das Mädchen vor einem Hause still: eine senkrechte Mauer stand allein, und ein letzter Fensterbogen rahmte den blauen Himmel ein. „Hier war es, Herr!“

Er fuhr zurück. Hier! in diesem verschütteten Grab! Nein! das Mädchen irrte sich.

Er frug die herumstehenden Nachbarn. Wer bewohnte dieses Haus? Arme Leute wohl?

Nein, es war das Atelier von Giuliano Marini, des bekannten italienischen Malers. Es verging nicht einen Tag, daß nicht fremde Herrschaften ihn besuchten. Man fürchtete, er liege mit all seinen Gemälden unter den Trümmern begraben.

Du Breuille erblaßte, als hätte man ihm auf offener Straße einen entehrenden Schimpf angethan. Als er sich entfernen wollte, teilte ihm der Chef der Truppen mit, daß die Wegräumungsarbeiten ihren Fortgang nähmen, und daß man ihn sofort benachrichtigen würde, falls sich eine Spur fände von Frau du Breuille.

Mechanisch grüßte er, mechanisch ging er den Weg nach Hause, hoffend gegen alle Hoffnung; aber Elisabeth war nicht heimgekehrt. Der Wirbelsturm der Wut, der jäh über sein Herz brach, ließ den Vertrauensbau, den Jahre innigster Vereinigung erhoben, jämmerlich zusammenstürzen.

Der Wildbach des Zweifels verwüstete eine makellose Vergangenheit, und das Bild der geliebten Frau riß entzwei wie der Vorhang im Tempel.

Alles ward ihm Grund zum Verdacht. Ihr Glaube: Heuchelei, ihre Mildthätigkeit: Bemäntelung ihrer Sünden, ihr Heiligenangesicht: eine Maske auf lügnerischen Zügen, ihre Mutterschaft selbst Schimpf und Schande!

Der Verdacht zog in dieser Seele ein, wie ein Eroberer in einer vorbereiteten Stadt!

Er blieb in sich selbst zerfallen und brach unter der Last seiner widerstreitenden Gefühle schier zusammen. Der Gedanke an eine Neuigkeit von außen ließ ihn erbeben, er schwankte zwischen dem instinktiven Wunsch, sie tot oder lebendig wieder zu finden, und der grausen Furcht vor Gewißheit.

Sein Weib! seine reine Elisabeth!

Denn im selben Augenblick, wo er sie mit Verachtung überschüttete, flüsterte eine innerliche Stimme ihm zu: „Mensch ohne Treu und Glauben!" und wenn seine Fäuste sich rächend ballten, strich eine unsichtbare Hand über die gespannten Muskeln und zwang ihn, den Blick zu den reinen Gestirnen zu erheben, deren Glanz wir bewundern, ohne ihn fassen zu können, und die vom Himmel verschwinden, ohne daß wir wissen warum.

Ein Kind, der barfüßige Italiener, klingelte im Lauf des Tages. „Perchè la Madonna non è venuta, ieri la sera, la madre è sempre malata. —" Herr du Breuille wurde herbeigerufen. Er vernahm die Worte, ohne deren Sinn zu erfassen. Als er sich anschickte, mit dem Kind zu gehen, kam ihnen ein Polizeiagent entgegen.

„Herr du Breuille, waffnen Sie sich mit Mut!... wir glauben, Frau du Breuille gefunden zu haben... Kommen Sie rasch... man hat Befehl erteilt, sie nicht anzurühren, ehe Sie zur Stelle sind." — Er wollte rufen: „Nein! bestattet eure Tote....." aber der klare Blick des armseligen Knaben beschämte ihn: „Andiamo da cercare la Madonna, Signore!"

Sie gingen.

Jenseits des Meeres starb die Sonne, glorreich, sie wußte, daß sie morgen auferstehen sollte!

Vor dem Atelier Marini stand Daniel du Breuille still, wie festgebannt. — „Es ist weiter, Herr, hier sind keine Opfer zu beklagen, das Atelier stand leer, als das Erdbeben eintrat."

Sie schritten durch den Gang des zerstörten Gebäudes. Er mündete auf einen feuchten Hof, wo gestern noch ein elendes, einstöckiges Hinterhaus stand. Der Boden hatte es gleichsam verschlungen; nur das morsche Dach überragte noch. Die Pickel der Abräumer hatten es behutsam abgehoben, und frei tauchte der Blick in diese notdürftige Häuslichkeit.

Eine kleine Menschenschar, getroffen durch die sinkenden Balken, war da eines plötzlichen Todes gestorben ... alle verharrten noch wie versteinert in den lebensvollen Haltungen.

„Blicken Sie hin, Herr,... ist das nicht Frau du Breuille?" —

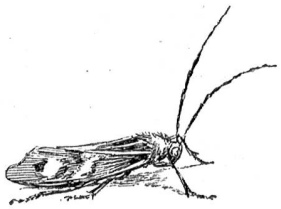
Er gehorchte, an die Trümmer geklammert.

Was er sah...

Er glaubte zu sterben.

Diese Tote offenbarte ihm das Leben.

Und sein Weib feierte Auferstehung in ihm...

... Auf einer Matratze lag eine blasse Wöchnerin mit eingesunkenen Wangen. Vier Kinder, wovon das eine einen offenen Schädel hatte und das andere noch tapfer in einen Brotlaib biß, lagen am Boden hingestreckt, zu Füßen eines Weibes, mit zermalmten Gliedern.

Ihr Antlitz, das Antlitz einer Heiligen, war unberührt und neigte sich noch in strahlender Barmherzigkeit über den Neugeborenen, den sie in ihren Armen hielt und der mit vollen Zügen das Leben trank auf ihrer halbentblößten Brust...